

## DAS ONLINE-SUPPLEMENT DES FORSCHUNGSJOURNALS

FORSCHUNGSJOURNAL SOZIALE BEWEGUNGEN 30. JG. 2 | 2017

### Warum der Kampf für vielfältige Identitäten ein Kampf gegen Gewalt ist

Bericht zum StreitWert „Das Thema ist immer noch Gewalt“, 15.02.2017 im Gunda-Werner-Institut der Heinrich-Böll Stiftung

Veza Clute-Simon

„2016 war das Jahr der sexualisierten Gewalt“, stellt Mithu Sanyal, die Autorin von „Vergewaltigung. Aspekte eines Verbrechens“<sup>1</sup>, gleich zu Beginn ihres Inputs fest. Die Silvesternacht in Köln, die Sexualstrafrechtsreform, der Fall Gina-Lisa Lohfink und schließlich der US-Wahlsieg des Chauvinisten Donald Trump – sexualisierte

Gewalt, so scheint es, ist spätestens im vergangenen Jahr als Thema in der Mitte der Gesellschaft angekommen, allseits diskutiert und ernsthaft problematisiert worden. Doch 2016 war auch das Jahr, in dem „der Feminismus“ aufgrund vermeintlich verfehlter Identitätspolitik heftig angegangen wurde, in dem sich Anti-Feminismus und Antigenderismus als Kitt zwischen bürgerlicher Mitte und rechts außen weiter verfestigt haben und in dem zeitgleich mit der Verabschiedung der Reform des §177 die Abschiebung von Sexualstraftäter\*innen erleichtert wurde. Während auf der einen Seite die Gewalt gegen (bestimmte) Frauen als Problem anerkannt wurde, wurde im gleichen Atemzug (sexualisierte) Gewalt für rassistische Argumentationen instrumentalisiert und zum Importobjekt des kulturell „Anderen“ erklärt.

Den Feminist\*innen, die sich gegen eine solche rassistische Instrumentalisierung wehrten und forderten, sexualisierte Gewalt ausnahmslos zu thematisieren, wurde Naivität und Vertuschung vorgeworfen. Doch der feministische Kampf gegen Gewalt, gegen sexualisierte Gewalt und deren Bagatellisierung als „normal“ impliziert auch einen Kampf für den Respekt gegenüber vielfältigen Identitäten, gegen Rassismus – und umgekehrt. Die Analyse von Gewaltverhältnissen führt zwangsläufig zu der Erkenntnis, dass das Subjekt des Feminismus nicht allein die weiße Frau sein darf, und dass der Kampf gegen Gewalt eines sicher nicht ist: ein Luxusproblem.

2016 war vielleicht das Jahr der sexualisierten Gewalt, aber es war auch ein Jahr, in dem die Grenzen zwischen den einzelnen Kämpfen unschärfer geworden sind und Solidarität, Zusammenschlüsse und das Denken in komplexen Zusammenhängen wieder massiv an Dringlichkeit gewonnen haben. Denn Gewalt ist ein komplexes Problem und der Diskurs über sexualisierte Gewalt ist einer, der nur mit samt all seiner Ambivalenzen analysiert

und so die Gefahr der Instrumentalisierung bekämpft werden kann.

Worüber wurde also gesprochen, wenn über sexualisierte Gewalt gesprochen wurde? Was ist und wie funktioniert sexualisierte Gewalt hier in Deutschland? Und unter welchen Bedingungen ist Veränderung möglich? Diesen Fragen widmete sich ein Abend unter dem Titel „Das Thema ist immer noch Gewalt“, veranstaltet vom Gunda-Werner-Institut (GWI) in der Heinrich-Böll-Stiftung. In einer Podiumsrunde moderiert von Dr. Ines Kappert, der Leiterin des GWI, diskutierten Dr. Mithu Sanyal (Journalistin und Autorin), Christina Clemm (Juristin), Dr. Emilia Roig (Leiterin des Center for Intersectional Justice) und Katja Grieger (Leiterin des Bundesverbands Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe, bff).<sup>2</sup>

### 1 | Sprache ist kein Nebenwiderspruch

Gleich zu Beginn der Diskussion wurde klar: Entscheidend für die Bewertung aus feministischer Perspektive ist nicht nur, dass über sexualisierte Gewalt gesprochen wird, sondern auch, wie. „Sprache ist kein Nebenwiderspruch beim Sprechen über sexualisierte Gewalt“ stellt Mithu Sanyal während ihres 20-minütigen Inputs fest. Als Kulturwissenschaftlerin geht sie auch den Worten auf den Grund und zeigt, wie sich problematische Vorstellungen in der Sprache manifestieren. So kommt das englische Wort *rape* von der germanischen Wurzel „Raub“ und impliziert noch immer den Gedanken vom „Ehrenraub“ der Frau. Dass diese Bilder nach wie vor machtvoll sind, verdeutlicht, dass die symbolische Ebene nicht vernachlässigt werden darf,

um erfolgreiche Strategien gegen sexualisierte Gewalt zu entwickeln. Ob *pussy hats* oder Twitter-Kampagnen – es müssen Zeichen gesetzt werden.

Bei keinem Thema sind – gerade geschlechterbezogene – Mythen so unangefochten, wie beim Denken und Sprechen über Vergewaltigung, kaum ein Thema ist derart fest in den Händen von Essentialismen. Konsequenterweise dekonstruiert Sanyal diese Vergewaltigungsmythen – in ihrem Buch und auf dem Podium: Nein, nicht alle Männer sind potenziell Vergewaltiger und nicht alle Frauen sind potenziell Opfer, auch führt nicht jede Vergewaltigungserfahrung zwangsläufig ins „ewige Leid“ und nein, schon gar nicht ist immer der „schwarze Mann“ der Aggressor. „Scheinbar muss man das ja immer wieder sagen (...)“ ist ein Satz, der mehrfach fällt an diesem Abend.

Viel weniger als Mythen gibt es verlässliche Zahlen zu sexualisierter Gewalt: Katja Grieger zitiert eine Studie aus dem Jahr 2004, der zufolge jede siebte Frau einen nach dem alten Strafrecht relevanten Übergriff erlebt hat.<sup>3</sup> Von diesen Straftaten werden laut Grieger gerade einmal ca. 10% angezeigt und wiederum nur ca. 10% der daraufhin angestrebten Prozesse führten zu einer Verurteilung, wobei der Anteil in den letzten Jahren gesunken ist. Beschränkt man sich nicht auf den Bereich strafrechtlich relevanter Vorkommnisse, so zeigt sich, dass ein Drittel der weiblichen Jugendlichen in einer ihrer ersten Beziehungen sexualisierte Gewalt- und mehr als die Hälfte aller Studentinnen während ihres Studiums sexuelle Belästigung erlebt habe (vgl. Feltes et al. 2012).

Sexualisierte Gewalt gegen Männer wird bis heute nicht einmal erfasst – hier verbinden sich Mythen und Zahlen, denn wenn das männliche Geschlecht das vergewaltigende ist, warum sollte der Mann als Opfer überhaupt statistisch erfasst werden? Bestimmte Konstellationen scheinen ebenso *undenk-* wie *unsagbar*.

Nicht nur sexualisierte Gewalt gegen Männer gehört zu diesem Feld des *Unsagbaren*, sondern auch Übergriffe gegen Intersexuelle Menschen, Trans\*Menschen und gegen geflüchtete Frauen. Es sind die Bilder von einer potenten, aggressiven Männlichkeit, die Männer zu potenziellen Gewalttätern machen, ebenso wie die rassistischen Bilder der verfügbaren, willigen Frau, die dazu führen, dass bestimmte Frauen nicht als schutzbedürftig gelten (vgl. Sanyal: 104). Und deshalb auch keinen Schutz erhalten. Die symbolische Ebene hat direkte Auswirkung auf die materielle Realität. Sexualisierte Gewalt zu bekämpfen heißt deshalb auch essenzenialisierende, sexistische und rassistische Diskurse zu bekämpfen. „Je ‚fremder‘ der Täter, desto höher die Strafe“, stellt Christina Clemm in einem desillusionierten Statement fest und verweist auf die Wirkmächtigkeit von Narrativen als Diskriminierung. Clemm's Fazit: „Rassismus ist im Gerichtssaal wieder aussprechbar geworden“.

## 2 | Sexualisierte Gewalt vor Gericht

Doch nicht erst die Entscheidungen im Gerichtssaal, sondern bereits der Zugang zum Recht sind keinesfalls neutral und für alle Menschen gleich. Die Podiumsgäste

signalisieren, dass neben dem „richtigen“ – und damit dem weiblichen – Geschlecht die Übereinstimmung mit Weiblichkeitsvorstellungen zentral für die Möglichkeit zur Strafverfolgung bei sexualisierter Gewalt ist. Frauen, die nicht den vorherrschenden Schönheitsnormen entsprechen sowie Frauen mit Behinderung und nicht weiße deutsche Frauen werden beim Versuch der Anzeige oft dadurch erneut zum Opfer, dass das an ihnen begangene Verbrechen nicht als Tatbestand geglaubt bzw. als Verbrechen anerkannt wird. Hier lässt auch das neue Sexualstrafrecht keine Verbesserung erhoffen. Dennoch und trotz der Instrumentalisierung durch bestimmte Kreise wird es von der Mehrheit auf dem Podium als positives Signal betrachtet. Christina Clemm und Katja Grieger kämpften beide schon lange vor der Kölner Silvesternacht für eine Reform des Sexualstrafrechts und Mithu Sanyal sieht darin sogar eine Veränderung des Gesellschaftsvertrags im Sinne der sexuellen Selbstbestimmung, da diese erstmals ins Zentrum des Strafrechts gestellt wurde. Kritischer äußert sich Emilia Roig, denn obgleich sie die Reform an sich befürwortete, sei ihr Vertrauen in deren transformative Wirkung begrenzt. Solange das polizeiliche und justizielle System, das letztlich für die Anwendung des Gesetzes verantwortlich ist, von gesellschaftlichen Strukturen wie Rassismus geprägt sei, könne keine substanzielle Veränderung stattfinden.

## 3 | Möglichkeiten von Veränderung

Was also können wir tun, um die vorhandenen Instrumente gegen sexualisierte Gewalt effektiver zu nutzen und neue zu

entwickeln? Alle Beteiligten sind sich einig, dass auf der diskursiven Ebene gegen all jene diskriminierenden Argumentationsmuster vorgegangen werden muss, die bestimmte Gruppen zu *Tätern*, andere zu *Opfern* und wieder andere zu *unmöglichen Opfern* stilisieren. Anti-sexistische und anti-rassistische Diskurse dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Auf der praktischen Ebene, sagt Katja Grieger, „einfach weiter das tun, was wir tun“, – heißt: Empörung und Solidarität organisieren und in die Öffentlichkeit tragen. Es geht um die Frage, womit sich unsere Gesellschaft bereit sei abzufinden. Gewalt gegen Frauen dürfe dazu nicht zählen. Sie müsse zu einem Thema der öffentlichen und inneren Sicherheit werden, denn es stelle sich immer wieder die Frage: An wessen Sicherheit denken wir, wenn wir über innere Sicherheit in diesem Land nachdenken?

Der Begriff der (inneren) Sicherheit bleibt dabei nicht unhinterfragt – sowohl Christina Clemm als auch eine junge Frau aus dem Publikum äußern Zweifel an dessen Benutzung. Während die Nachfragende aus dem Publikum befürchtet, der Begriff sei gerade zu stark von rechter Seite besetzt und schwer wieder anzueignen, spricht Christina Clemm lieber von sexualisierter Gewalt als Menschenrechtsverbrechen. Emilia Roig und Katja Grieger hingegen verteidigen die Benutzung des Begriffs, da politisch "entlarvt" werden müsse, wessen Sicherheit gemeint sei, wenn z.B. die AfD den Begriff nutzt und auch, wie selektiv dieses Verständnis ist. Sexuelle Selbstbestimmung, so Emilia Roig, sei als Begriff zu abstrakt und es

brauche den Sicherheitsbegriff, um konkret zu werden. Erst wenn sich eine Roma-Transfrau im Rollstuhl sicher fühle, seien wir alle sicher.

Eine weitere Nachfrage aus dem Publikum betrifft die Situation von Menschen mit Behinderung in Bezug auf sexualisierte Gewalt. Katja Grieger erläutert, dass der Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe schon lange zur Sicherheit von Frauen und Mädchen mit Behinderung arbeite. Diese seien ebenso wie andere Menschen, die in Abhängigkeitsverhältnissen leben oder wenig Chance auf ein selbstbestimmtes Leben haben, überproportional von Gewalt betroffen. Bei dem Versuch der Anzeige wird ihnen oft nicht geglaubt und vor Gericht werde nicht für die nötige Barrierefreiheit gesorgt. Sie schließt, dass auch dies ein Menschenrechtsthema sei, da es zeige, dass die UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland keineswegs umgesetzt ist.

Als weitere Strategien fordern Mithy Sanyal und Christina Clemm Konsens-Trainings, denn um im alltäglichen Leben nicht bei *Nein-heißt-Nein* hängen-zubleiben, müssten Menschen nicht nur wissen, was wir in sexueller Hinsicht *nicht wollen*, sondern vor allem was sie *wollen*. Auch direkte Interventionen, wie die des Fräulein *read on*<sup>4</sup>, das geflüchteten und nicht geflüchteten Männern Sexualaufklärung anbietet, werden lobend hervorgehoben.

#### 4 | Mobilisierung

Mit dem Stichwort *women's march* in den USA wird schließlich auf die Frage nach Sichtbarkeit auf der Straße fokussiert. Wie wichtig ist sie für feministische Kämpfe

gegen Gewalt? Zu dieser letzten Frage gibt es unterschiedliche Positionen auf dem Podium: während Christina Clemm sich als Demoliebhaberin und Befürworterin einer großen Mobilisierung zu erkennen gibt, nimmt Katja Grieger eine zwar befürwortende, zugleich aber auch skeptische Position in Bezug auf die Möglichkeit einer großen Mobilisierung ein. Es sei immer leichter *gegen* eine konkrete Person zu mobilisieren, als *für* Botschaften, über die noch nicht einmal eine Einigkeit bestehe. Emilia Roig entscheidet sich für ein „Mobilisierung, ja, aber Botschaften sind wichtiger“. Die große Mobilisierung des women’s march sei zwar ein Gänsehautmoment gewesen, doch worum gehe es ihm eigentlich? Mobilisierung dürfe nicht zu einem Verlust an politischem Inhalt führen und sie müsse aktiv inklusiv sein, so dass alle einen Platz finden.

Das Thema sexualisierte Gewalt zeigt sich bei der Veranstaltung in seiner ganzen Komplexität. Dabei wird sehr deutlich, dass an dieser Komplexität kein Weg vorbeiführt, wenn wir es mit der Forderung nach Sicherheit und dem Schutz vor Gewalt für alle Menschen wirklich ernst meinen.

---

#### Literatur

*Feltes, Thomas/Augusto Balloni/Janina Czapska/Encarna Bodelon/Philip Stenning* 2012: Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime. Final Report. EU- Project 2009-2011; [www.gendercrime.eu](http://www.gendercrime.eu)

---

*Sanyal, Mithu* 2016: Vergewaltigung. Aspekte eines Verbrechens. Hamburg: Edition Nautilus.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> <http://www.edition-nautilus.de/programm/Flugschriften/buch-978-3-96054-023-6.html>

<sup>2</sup> Den Videomitschnitt sowie andere Materialien zum Thema können der Website <http://www.gwi-boell.de> entnommen werden.

<sup>3</sup> <https://www.frauen-gegen-gewalt.de/gewalt-gegen-frauen-zahlen-und-fakten.html>

<sup>4</sup> <https://readonmydear.wordpress.com/2017/01/06/woruber-ich-rede-wenn-ich-uber-sex-rede/>

*Veza Clute-Simon* studiert Politikwissenschaften und ist freie Mitarbeiterin des Gunda-Werner-Instituts. Kontakt: [gwi@boell.de](mailto:gwi@boell.de)